

BRIAN LUMLEY

NECROSCOPE®
" "
DÄMONENHASS

Aus dem Englischen von Alexander Amberg
und Heiko Langhans

FESTA

Originaltitel: *Vampire World 1: Blood Brothers*
Necroscope® is a registered trademark of Brian Lumley
© 1992 by Brian Lumley
© dieser Ausgabe 2011 by Festa Verlag, Leipzig
Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-106-4

*Für Nick Austin, seit vielen Jahren mein Leitstern.
Wir müssen unser Gewicht schon in Metaxa verarbeitet haben,
aber wo der herkam, gibt es noch eine Menge davon!*

TEIL EINS
RÜCKBLICK

ERSTES KAPITEL

Morgen. Sonnenaufgang. Sonnauf!

Fünfzehnmal war die Sonne seit der Schlacht um den Garten des Herrn aufgegangen, hatte sich über den südwestlichen Horizont erhoben, war ihrem vorgesehenen zyklischen Pfad gefolgt und im Südosten wieder versunken. Fünfzehnmal der niedrige, warme, ach so träge goldene Bogen über dem Himmel, gefolgt von einer gleichen Anzahl von Sonnuntern.

Sonnunter: Nacht, Finsternis, Gefahr!

Seit Ewigkeiten eine Zeit des Schreckens! Wenn die letzten gelben Schimmer sich lautlos von den hohen Bergen des gewaltigen Grenzgebirges zurückzogen, bis die Gipfel erst zu einem blassen Ocker, dann aschfahl wurden, schließlich wolfsgrau und silbern unter den Gestirnen der Sternseite. Eine Zeit des Schreckens, oh ja ... Doch nun war sie vorüber. Denn die Schlacht um den Garten des Herrn war siegreich verlaufen, und die fast unsterblichen Herren der Festen auf der Sternseite, die Wamphyri, hatten sich als sterblich erwiesen. Sie waren entweder tot oder in die Eislande geflohen – und nur wenige hatten überlebt, um fliehen zu können.

Sonnunter, und nichts daran zu fürchten. Nicht mehr. Es war schon sonderbar ...

Auf der der Sonne zugewandten Seite der Berge (der Sonnseite mit ihren Wäldern und Flüssen und, weiter südlich, ihren gnadenlosen Wüstengebieten), hielt sich das Tageslicht noch weitere fünfundzwanzig Stunden; aber auf der Sternseite blockierte das Grenzgebirge die Leben spendende Wärme der Sonne, und nur die Sterne und die Aurora über den Eislanden schienen auf das zerklüftete Land. So war es immer schon gewesen, und so würde es immer sein.

Nur hatte es einst die Wamphyri gegeben! ... Doch jetzt gab es sie nicht mehr. Jedenfalls nicht auf der Sternseite. Keine Vampire mehr, bis auf einen, und der war anders. Er war der Herr.

Und zu Beginn dieser neuen Nacht, des fünfzehnten Sonnunters im Neuen Zeitalter der Sternseite, hatte der Herr Lardis Lidesci bestellen lassen, dass er ihn in seinem Haus im Garten hoch über den felsigen Ebenen der Sternseite aufsuchen möge.

Lardis war ein Traveller-König, der Anführer eines Szgany-Stammes der Sonnseite. Er war klein, gebaut wie ein Fass, und

seine langen Arme verliehen ihm etwas Affenartiges. Sein strähniges, schwarzes Haar umrahmte ein zerfurchtes, verwittertes Gesicht mit einer platt gehauenen Nase und einem breiten Mund voller kräftiger, unregelmäßiger Zähne. Unter den buschigen Brauen zeugten Lardis' braune Augen von der Gewandtheit seines Verstandes, und trotz seiner untersetzten Gestalt war er auch körperlich gewandt. Jawohl, er war ein Szgany, und man sah es schon von Weitem.

»Szgany«: Tatsächlich hatte das Wort zwei Bedeutungen. Die Trogg von Sternseite, Neandertaler, die in Höhlen lebten, nannten sich ebenfalls Szgany. Für sie bedeutete es *die Gehorsamen* – gehorsam gegenüber den Wamphyri. Was den Ursprung der Bedeutung betraf, die die Traveller dem Wort beimaßen, so war dieser vom Mantel der Vergangenheit bedeckt. Wenn die Zigeuner es benutzten, ohne sich dabei auf die Trogg zu beziehen, beschrieb es sie selbst und ihre Lebensweise am besten: Kesselflicker, Musikanten, Zufluchtsuchende (häufig in Höhlen ähnlich den Behausungen der Trogg), wandernde Metallhandwerker, verwünschtes Volk: Szgany.

Traveller. Wanderer. Oh ja, vor noch nicht allzu langer Zeit hatte es mehr als genug Gründe für das Nomadendasein der Zigeuner gegeben! Jeder einzelne davon war monströs gewesen und hatte die aus Stein und Knochen errichteten Festen der Wamphyri bewohnt! Doch die Wamphyri gab es nicht mehr.

Es war schon sonderbar. Lardis hatte sich noch nicht daran gewöhnt: Zum fünfzehnten Mal senkte sich nun die Sonne seit der großen Schlacht, und noch immer erschauerte er und sehnte sich nach den nebelverhangenen Tälern, baumbestandenen Hängen und Wäldern der Sonnseite. Hinter den Bergen herrschte Dämmerlicht und die wahre Dunkelheit war noch viele Stunden entfernt. Reichlich Zeit, um in dem einen oder anderen der zahlreichen verzweigten Höhlenlabyrinth Zuflucht zu suchen und dort das Verstreichen der Nacht abzuwarten, bis ... Doch nein, all das war Vergangenheit. Dennoch musste Lardis sich erneut ermahnen: *Narr! Das Joch ist aufgehoben. Die Szgany sind frei!*

Auf dem Weg durch den Garten blieb Lardis kurz stehen und blickte zurück, hinauf zu den höchsten Gipfeln. Sie waren jetzt aschgrau, schwarz wie Holzkohle, die unter den heller werdenden Sternen eine blasse, blaugraue Tönung annahm, die dem Fell eines Wolfes in der Abenddämmerung glich. Bald würde der

eilende Mond am Himmel stehen, zur Hälfte golden im Widerschein der Sonne, zur Hälfte bläulich unter dem Schimmer der Eislande. Dann würden die Wölfe der Sonnenseite in den dunklen Wäldern und auf den tannenbekleideten Bergen ihr Lied anstimmen, und die Rudel der Sternseite würden sie hören, gähnen und sich strecken, aus ihren Behausungen an der Baumgrenze hervortreten und ihnen mit eigenen Liedern antworten. Denn der Mond herrschte über alle grauen Brüder.

Lardis erschauerte (unter der Kühle der Dämmerung?) und nahm die abendliche Szene in sich auf. Ledrige, nachtaktive Trogarbeiter schlurften umher und begannen sich ihrer verschiedenen Pflichten anzunehmen. Schwache, aber doch beruhigende gelbe Lichter kündeten von den Behausungen des wandernden Volkes an den sanften Hängen des Sattels. Da lagen die dunstigen Silhouetten der Treibhäuser, dort schimmerte ein Teich, der sich aus heißen Quellen speiste, im funkelnden Glanz der Sterne. Auf einem skeletthaften Turm drehte sich quietschend ein Windrad in der Brise, die von der Sternseite herüberwehte. Lardis erschauerte erneut und beschleunigte seinen Schritt zum Haus des Herrn ...

... nur um sofort wieder zu verhalten. Kein Grund zur Hast. Sonnunter herrschte, nun gut, aber es bestand keinerlei Gefahr. Nicht mehr ... Warum also sollte er das Gefühl haben, dass etwas nicht stimmte?

Lardis vertraute seinen Instinkten. Seine Mutter hatte aus der Hand gelesen, und sein Vater hatte das zweite Gesicht gehabt; alle Lidescis waren mit verwunschenen Gaben bedacht. Und heute Nacht war Lardis unruhig, ohne den Grund zu kennen. Konnte ihn der Herr deshalb bestellt haben, weil etwas nicht stimmte? Nun, das würde er bald genug erfahren. Doch eines wusste Lardis bereits: dass er den Ruf der Sonnenseite gehört hatte, ihrer Flüsse, Wälder und weiten Felder, und komme, was da wolle, er würde nicht lange im Garten des Herrn verweilen.

Der Garten war drei Morgfelder groß und ein wundervoller Ort – gewesen. Er bestand aus einem kleinen Tal in einem sanft gesenkten Bergsattel. In dieser Region hatte die Natur das Grenzgebirge leicht abgeflacht: Wenn die Sonne ihren niedrigen südlichen Höhepunkt erreichte, brachte sie es irgendwie zuwege, ihr Licht durch die höchsten Felsspitzen und über die langen Hänge scheinen zu lassen, sodass es sich an den Gipfeln brach und hierher fiel. Von der frühen Dämmerung bis zu ihrem späten

Gegenstück fiel das schmerzhaft Licht der Sonnenseite in einem dunstigen Keil durch den Pass.

Eine lange, geschwungene Bruchsteinmauer bezeichnete die vordere Abgrenzung des Gartens, hinter der der Boden scharf zu harschen Klippen, verwitterten Felsvorsprüngen, weiterem abschüssigen Gelände, auslaufenden Vorbergen und schließlich zu den öden Ebenen der Sternseite hin abfiel. Umschlossen von der Mauer, den Sattelhängen und einem schmalen Pass an der rückwärtigen Seite lagen kleine Felder oder Gartenparzellen, Treibhäuser, Windräder, Schuppen und Lagerhäuser und Süßwasser-teiche. Einige Tümpel wimmelten von Forellen; andere kündeten blubbernd von thermischer Aktivität. Von der üppigen Vegetation war ein Großteil während der Schlacht zermalmt und verheert worden; doch schon sprossen und wuchsen neue Triebe. Eine überraschend hohe Anzahl der Pflanzenarten im Garten hätte sich auch in der Welt des Herrn wohlgeföhlt. Die genügsamen Gewächse, die vom Herrn selbst verbessert oder entwickelt worden waren, hatten sich an die langen Nächte und die längeren, gelegentlich trüben Tage der Sternseite gewöhnt.

Die Aufräumarbeiten im Garten waren beinahe vollendet. Sogar die Steine, die von den Überresten zeretzter Gasbestien oder vernichteter Lords und ihrer Gefolgsleute befleckt worden waren, hatte man entweder gesäubert oder an den Rand geschafft und gen Sternseite hinabpoltern lassen. Was von den Vampiren übrig war, hatten sie in einen Schlund geworfen, mit den Brandölen des Herrn übergossen und unter grässlichem Gestank verbrannt. Schließlich war auch die letzte Unreinheit fortgewaschen. Zertrümmerte Behausungen waren wieder instand gesetzt, Treibhäuser wieder errichtet, die Generatoren des Herrn repariert worden. Viele Systeme des Gartens waren empfindlich und bedurften ständiger Wartung; ihre Pflege oblag nun den Leuten des Herrn, und diese Arbeit lehrte sie seine Sitten und Gebräuche.

Seine »Leute« – das waren Trops, ausgesandt von den Wamphyri, um in seinem Reich Unheil zu stiften, die sich schließlich jedoch zu seiner Sache bekannt hatten; einige Wanderer von anderen Stämmen als demjenigen Lardis Lidescis, die dankbar für die Zuflucht waren; und die Graue Bruderschaft der Sternseite, die wilden Wesen aus den Bergen, die im Mondlicht jagten. Bei diesen Letztgenannten seiner Helfer handelte es sich um Wölfe, doch schien er eher wie ihr Bruder – was er durchaus sein mochte.

Denn der Vampir des Herrn war durch einen Wolf auf ihn übertragen worden ...

Aye, ein Vampir ... sogar Wamphyri! Denn er trug ein echtes Ei in sich. Und wäre er nicht der Herr mit seiner eigenen Stätte hier im Garten gewesen, was dann? Auf der felsigen Ebene der Sternseite, östlich des leuchtenden Halbkugelportals, stand die letzte große Hochburg der Wamphyri. Zu ihrer Blütezeit hatte sie Lord Dramal dem Verdammten gehört, der sie mit seinem Ableben seiner Erbin, Lady Karen, übereignet hatte. Spürte der Herr, selbst ein Wamphyri, nicht die fremdartige Verlockung, die von der Feste ausging? Sollte er sie sich zu Eigen machen und seine Maschinen dort aufbauen, damit sie das monströse Gemäuer beleuchteten, wie sie jetzt dem Garten Licht spendeten?

Was die Lady Karen betraf: In der Schlacht um den Garten hatte Karen sich auf die Seite der Verteidiger geschlagen. Mehr noch: Sie hatte die erste Warnung überbracht und mit ihren Hybridkriegern wie eine Wildkatze gegen die Vampir-Lords gekämpft! Sie hatte sich gegen Lesk den Vielfraß gestellt, ihm die Brust mit ihrem Handschuh geöffnet, ihm die Arterien an seinem Herzen zerfetzt und es ihm dampfend aus dem Leib gerissen, derweil Lesk immer noch stampfte und grunzte! Die Lady Karen: Sie war ein Erlebnis gewesen! Doch jetzt ...

Einige sagten, sie lebe immer noch in ihrer Feste, wenngleich Harry Keogh (den man den Höllenländer und mitunter auch Herrenzeuger nannte) dies zweifellos bestritten hätte; wenn er denn gesund genug war, um etwas zu bestreiten. Harry Keogh: der Vater des Herrn, und zwar der leibliche.

Nach der Schlacht hatte Harry sich eine Zeit lang bei Karen in ihrer Feste aufgehalten. Wer außer einem Magier aus den Höllenlanden hätte das gewagt? Immerhin war sie eine Wamphyri! Doch bei seiner Rückkehr in den Garten hatte er von Karens Ableben berichtet: dass sie, um einem finsternen, ungenannten Schicksal zu entgehen, sich das Leben genommen habe. Vielleicht war dem so! Aber wenn man ihren Namen in Gegenwart des Herrn zur Sprache brachte, pflegte er lediglich zu lächeln. Nur ... dieser Tage neigte er selten zum Lächeln.

Lardis erreichte sein Ziel, einen weißen, gleich neben einer heißen Quelle gelegenen Steinbungalow mit runden Fenstern und einem Dach im Chaletstil. Eine Außentreppe aus gelb gebeiztem Kiefernholz wand sich zu einem kleinen Balkon unter einem

Dachvorsprung vor dem Schlafzimmer des Herrn im ausgebauten, mit roten Schindeln gedeckten Dach. Das Haus hatte unter den explodierenden Gasbestien schwer gelitten, und nach der Schlacht im Garten hatten nur noch die Grundmauern gestanden. Unter der Anleitung des Herrn hatten Trog und Wanderer das Haus rasch wieder instand gesetzt. Jetzt schien es, als bedeute es dem Herrn nichts mehr, ebenso wenig wie seine früheren Werke.

Der Herr wartete im Eingang. Natürlich trug er seine goldene Maske und eine weite, gelbe Robe, die seinen Leib bis zu den Füßen verhüllte. Lardis blieb vor ihm stehen, hob die geballte Faust und stieß den üblichen Gruß hervor: »Reißt die Berge ein!« Üblich, gewohnt, tatsächlich instinktiv, doch hatte der uralte Fluch der Szgany seine Bedeutung verloren. Der Herr erwiderte den Gruß mit einem Nicken, nahm Lardis am Ellbogen und führte ihn in den langen Raum, der ihm als Arbeitszimmer diente. Ein rundes Fenster in einer Giebelwand ging auf die Sternseite hinaus, auf den fernen, schimmernden Horizont und die Auroras des weiten Nordens. Ein zweites Fenster in der gegenüberliegenden Mauer zeigte den Garten, den sich verengenden Sattellauf, die schroffen Felswände, die sich zu beiden Seiten erhoben und schließlich in Gipfel übergingen. Im Einschnitt des Passes wirkte der Himmel wie ein gestuftes Blau, in dem der Saphir in der Tiefe des V sich nach oben hin zu Indigo wandelte und das erste Funkeln der Gestirne der Sternseite offenbarte.

Die beiden Männer saßen einander im weichen, gelben Licht elektrischer Lampen auf einfachen Hockern an einem kleinen Kieftisch gegenüber. Trotz des Umstandes, dass Lardis rund sechs oder sieben Jahre älter war als der Herr und zudem auch selbst ein Anführer, fühlte er sich in der Gegenwart des anderen unwohl. Das war von Anfang an so gewesen, und dieses Gefühl hatte sich im Lauf der Zeit noch verstärkt. Sein Unbehagen mochte seine Wurzel im fremdartigen Ursprung des Herrn haben – in der Tatsache, dass er ein Wesen war, das einer unbekanntem Welt entstammte und dem gewaltige Waffen und Mächte zu Gebot standen. Doch das war nicht der einzige Grund. Vielmehr spürte Lardis in ihm etwas von der uralten Macht *dieser* Welt (der Sternseite, genauer gesagt), und zum größten Teil lag seine Unruhe darin begründet, dass er wusste, was ihm durch die Augenschlitze der ausdruckslosen Maske des Herrn entgegenblickte – die blutroten Augen eines Wamphyri! Nun, das war kein Geheimnis. Es

war dem Herrn sehr zugutezuhalten, dass er alles offenbart hatte – nämlich die Tatsache, dass er ein Vampirei empfangen hatte, und zwar durch den Biss eines Wolfes!

Lardis vermutete allerdings, dass seine stete Unruhe an noch etwas anderem lag. Aus dem Augenwinkel beobachtete er seinen Gastgeber und hatte dabei das Gefühl, dass die unsichtbaren Augen des Herrn mehr sahen, als ihnen zustand, dass sie sogar in die Seele eines Menschen zu blicken vermochten. Lardis' Seele war ebenso kristallrein wie sein Gewissen, doch seine Gedanken suchten immerfort. Ihm missfiel die Vorstellung, dass der Herr auch ein Gedankendieb war, ein Mentalist. Jedenfalls hatten die meisten der Alten Wamphyri diese Macht in gewissem Ausmaß besessen.

Schließlich erhob der Herr die Stimme: »Du bist sehr ruhig.« Seine Stimme war jung und dennoch alt vor Wissen, vor Fremdartigkeit. Ihr haftete etwas Raues an, das von körperlichen Schmerzen kündete. Die Verbrennungen des Herrn waren noch nicht verheilt. Noch nicht ganz.

Unbehaglich zuckte Lardis die Achseln; ihm fiel keine passende Antwort ein. »Du hast nach mir geschickt. Ich kam her, um zu erfahren, was du möchtest.«

»Was ich möchte?« Der Herr erwiderte Lardis' Schulterzucken. »Das weiß ich selbst nicht! Für den Augenblick geht es darum, was meine Leute möchten. Später ... sehen wir weiter.«

Lardis wartete ab. Schließlich sagte der Herr mit einem Seufzen: »Ich fürchte, dass uns Veränderungen bevorstehen. Wir müssen über einiges sprechen – über meine Mutter, meinen Vater, über mich selbst. Über dich und dein Volk. Über den Garten und seine Zukunft. So er denn eine hat.«

Noch immer wahrte Lardis sein Schweigen.

»Seinerzeit erfüllte der Garten einen Zweck«, fuhr der Herr fort. »Er war eine Heimstatt, eine Zuflucht, sogar eine Festung gegen die Wamphyri. Jedenfalls gegen ihre Überheblichkeit, ihre angebliche Unbesiegbarkeit. Nun, sie waren nicht unbesiegbar. Ebenso wenig wie ich. Nichts ist unbesiegbar. Zudem diente der Garten als Beweis: Ein befestigtes, dauerhaft bewohntes Heim mag vielleicht verwundbar sein, dennoch kann es erfolgreich verteidigt werden. Zu den Stärken der Wamphyri zählte ihr Territorialverhalten. Sobald sie einen Ort beanspruchten – oder irgendetwas anderes, was das betrifft –, gehörte er ihnen in alle

Ewigkeit, oder zumindest so lange, wie sie sich darin behaupten konnten. Das ist nicht ungewöhnlich; die meisten Kreaturen ziehen nur ungern fort, sobald sie erst einmal ihren Platz gefunden haben. Bei Menschen ist das recht ähnlich. Was Mittel und Ursache dafür war, dass wir den Garten hielten und die Wamphyri niederstreckten.« Er verstummte.

»Im Land meines Vaters«, fuhr der Herr nach einer Weile fort, »in seiner Welt gibt es ein Sprichwort: ›Das Haus eines Engländers ist seine Festung.‹ Das lässt sich als Warnung verstehen: ›Drohe mir nicht auf meinem Land, denn hier bin ich stark. Hier bin *ich* der Herrscher!‹« Wieder hielt der Herr kurz inne, ehe er fragte: »Verstehst du, was ich meine?«

Lardis war sich nicht sicher, ob er verstand, aber ganz gewiss war er beunruhigt. Die Ausdrucksweise des Herrn erinnerte doch sehr an die Wortklaubereien der Wamphyri! Und plötzlich fragte Lardis sich: *War der Zweck der Schlacht um den Garten nur die Verteidigung gegen die Wamphyri gewesen ... oder der, ihren Platz einzunehmen?* Falls Letzteres zutraf, was waren dann Lardis Lidesci und seine Leute? Freie Menschen ... oder Knechte? Nun, da der Herr die einzige Gewalt auf der Sternseite darstellte, wie würde er seine Macht wohl ausüben?

Endlich fand Lardis seine Stimme wieder. »Sind diese Dinge auf mich anwendbar?«

»Auf dich und die deinen, ja«, antwortete der Herr. »Die Szgany kämpften für mich und für meinen Garten. Ihr Blutzoll wurde ihnen in Fertigkeiten und Kenntnissen vergolten; und sollte sich in Zukunft die Notwendigkeit erweisen, so wird dein Volk wissen, wie es sich zu verteidigen hat. Doch jetzt ... Was gibt es auf der Sternseite für euch? Was gab es je außer der Bedrohung? Nun, die Bedrohung besteht nicht mehr. Also geht zurück zur Sonnenseite, gebt die Wanderschaft auf, errichtet Siedlungen und lebt in Frieden – solange es euch vergönnt ist. Ihr habt euch eine Ruhepause verdient, eine Zeit ganz für euch, um zu erstarcken. Nur denkt daran: Die Vampirsümpfe sind immer noch da. Falls die Wamphyri je zurückkehren, sei es aus der Brut des Sumpfes oder von ... anderen Orten, seid beim nächsten Mal bereit für sie.«

Lardis hatte die Luft angehalten. Mit einem Seufzen, das fast schon ein Keuchen war, atmete er aus. Er brauchte sich ob seiner Absichten nicht mehr schuldig zu fühlen; er hatte sich bereits dafür entschieden, weiterzuziehen, was dem Rat des Herrn entsprach.

Was gewisse andere Befürchtungen bezüglich der Absichten des Herrn anging, sah er nun ein, dass sie seiner unwürdig gewesen waren.

»Vor dem nächsten Sonnauf«, erwiderte er schließlich«, »führe ich mein Volk von hier fort. Bis dahin wollen wir mit deiner Hilfe, wenn du sie gewährst, alles lernen, was wir von dir lernen können. Was den Kampf gegen die Wamphyri angeht, sind wir einer Meinung. Ich habe schon immer gegen sie gekämpft. Und wenn sie zurückkehren, werde ich sie erneut bekämpfen.«

Die Maske des Herrn umschloss seine Wangenknochen, ein Vorsprung gewährte seiner Nase Raum. Unter ihrem Rand verzogen sich seine Lippen nun zu einem Lächeln. Er nickte und sagte: »Ja, ich weiß – doch früher habt ihr sie mit Muskeln, Blut und Knochen bekämpft. Beim nächsten Mal wird es mit ›Wissenschaft‹ geschehen. Ah, du glaubst, du kennst das Wort nicht, aber es ist dir bekannt! Du hast sie überall hier am Werk gesehen! In euren dauerhaften Siedlungen, den Weilern, die ihr errichten werdet, wird Zeit dafür sein. Für alle möglichen Dinge, da euer endloser Wanderzug nun wahrlich zu Ende ist! ›Wissenschaft‹, oh ja; das bedeutet, alles zu lernen und zu verstehen ... alles! Was denn? Ist ›alles‹ dir zu viel? Nun, vielleicht ist es so. Aber ihr Szgany seid ein kundiges Volk: Kesselflicker, Waffenschmiede, Kenntnisse, die aus einer Zeit stammen, noch ehe es die Wamphyri gab. Mit nur ein wenig Lernen, einem ganz geringen Teil an Wissenschaft ... Nun, in diesem Garten gibt es nichts, was ihr nicht selbst herstellen könntet! Nichts aus meiner Technologie, was ihr im Laufe der Zeit nicht enträtseln und selbst nachbauen könntet.«

Lardis verspürte eine große Erregung, doch zugleich runzelte er die Stirn. Denn im Ton des Herrn entdeckte er noch etwas anderes, Worte zwischen seinen Worten. In dem, was er sagte, lag etwas – Endgültiges? Wenn die Szgany jedoch vor einem Anfang standen, wer sah sich dann vor einem Abschluss? Oder ... Wer vermutete, dass sein Ende bevorstand?

»Nun zu anderen Dingen«, krächzte der Herr schmerzerfüllt. Seine drängende Stimme unterbrach die Gedankengänge des Zigeuners, sodass Lardis sich erneut fragte: *Ist er ein Mentalist? Ein Gedankendieb?* Laut sagte er:

»Die dich betreffen, Herr?«

Der Herr zuckte unmerklich zusammen, und jetzt war es an ihm, sich zu wundern. Der Zigeuner war gewitzt. Hatte Lardis die

Gedanken seines Gastgebers einfach erraten oder sich selbst einige Fragen beantwortet? Hatte er die Qual in dem verbrannten Gesicht des Herrn gesehen, sie in seiner Stimme gehört? Hatte er vielleicht mitbekommen, dass das sonnenvergiftete Fleisch des Herrn abstarb? Nun, möglicherweise, doch selbst ein kluger Mann konnte kaum die ganze, die endgültige Wahrheit ermessen – dass selbst in diesem Augenblick der Vampir des Herrn das restliche unbedingte Fleisch verwandelte. Doch in was?

»Mich?«

Lardis nickte. »Wenn wir Wanderer – wir Szgany, nun, da die Zeit unserer Wanderungen wohl vorüber ist –, wenn wir also den Garten verlassen, was wird dann aus dir, aus deinen Trogs, deinen Leuten? Was wird aus deiner Mutter und ... deinem Vater? Aye, was wird aus Harry Höllenländer? Schon das zweite Sonnunter wirft er sich nun stammelnd in seinem seltsamen Fieber herum. Wer weiß, wie lange es dauert, bis er sich wieder erholt? Und schließlich, doch nicht als Letztes, was soll aus dem Garten werden?«

Der Herr nickte. »Mit all diesen Dingen werden wir uns beizzeiten befassen. Meine Mutter ... liegt im Sterben. Ich habe sie alt werden sehen, obwohl sie in Wahrheit noch jung ist. In der Welt, in der sie geboren wurde, sind Frauen ihres Alters noch im Vollbesitz ihrer Kräfte, aber das war nie ihre Bestimmung.« Seine krächzende Stimme nahm einen bitteren Unterton an. »Von dem Tage an, als sie meinen Vater traf, war ihr Leben vorgezeichnet, ohne jede Möglichkeit, einen geraden Verlauf zu nehmen. Sie war nicht schwach, aber sie war auch nicht stark ... genug. Sie war eine ganz gewöhnliche Frau, und Harry ist – er war – außergewöhnlich. Und doch ist ihr Leben nicht unglücklich verlaufen. Hier im Garten ist sie sogar glücklich gewesen. Ihre Heimsuchung ist derart, dass sie alle schrecklichen Dinge aus ihrem Geist ausschließt, bis fast alles ausgeschlossen ist. Und jetzt lebt sie allein darin.«

»Doch nicht allein, Herr!«, protestierte Lardis.

Der Herr hob eine schlanke Hand. »Ich weiß, ich weiß: Meine Leute achten gut auf sie und erhalten ihr Lächeln als Belohnung. Diese Reaktionen sind jedoch automatisch; sie gehorcht lediglich ihren Instinkten. Sie ist meistens allein – aber nicht mehr lange. Bald schon wird sie sich den Reihen jener anschließen, die vorangingen und weiterziehen von diesem Ort wie eine Weinranke, die über die Mauer wächst. Und es ist wohl wahr, dass dahinter Welten

liegen, und ich darf nicht zu viel erwarten. So sei es denn: Lassen wir ihr schlichtes Lächeln alsbald den Garten eines anderen erhellen. Bis dahin bleibe ich bei ihr, ich und einige meiner Leute, die sie nicht verlassen wollen ...« Er hielt inne. Nach einer Weile sagte er: »Was dich und dein Volk betrifft, Lardis – ihr werdet auf der Sonnseite gedeihen, ganz sicher. Und ich? Nun, ich sorgte für mich, meine Mutter und den Garten schon lange bevor die ersten von euch Szgany sich zu mir gesellten; und jetzt ... habe ich außer Wanderern und Trogs auch noch andere Freunde. Und außerdem keine Feinde mehr.« In einer scheinbar fließenden Bewegung, nicht unähnlich der Art der Wamphyri, stand er auf und schritt zu dem Fenster, das den Garten überblickte. Lardis folgte ihm und sah zu, wie er das Fenster öffnete, sich leicht hinauslehnte und den Kopf zu den nebelverhangenen Berggipfeln hob. Ein geisterhaftes Heulen klang herab, leise und unheimlich und hallend unter dem hellen Mondlicht. Hinter seiner goldenen Maske lächelte der Herr.

»Mir und den meinen wird nichts geschehen«, fuhr er fort, als das Heulen schließlich erstarb. »Binnen Kurzem werden mich selbst meine Getreuesten verlassen. Ich werde sie darum *ersuchen*, und wenn es so weit ist, werden sie dazu bereit sein.«

»Aber ... warum isolierst du dich?« Lardis versuchte verzweifelt, seine Beweggründe zu verstehen. »Wirst du allein zurückbleiben?«

»Hier bleiben? Ach, nein. Aber ich werde gelegentlich zurückkommen, um auf meine Weise mit ihr zu sprechen ...«

»Mit deiner Mutter? Wenn sie ...«

»Wenn sie tot ist, ja.«

Einen Augenblick lang glaubte Lardis, das Abbild roter Flammen am Rand der Augenhöhlen der Goldmaske zu sehen, und er bemühte sich, sein plötzliches Erschauern zu unterdrücken. Wamphyri war der Herr, aye – und noch viel mehr. Denn wie sein Vater vor ihm verfügte auch er über – nun ja, besondere Kräfte!

Der Herr sah Lardis an, legte ihm die bleichen, schmalen Hände auf die breiten Schultern und dachte: *Er ist tapfer, dieser Mann. Tapfer und treu. Er sollte mich fürchten, sogar vor mir fliehen, aber er behauptet sich. Was auch immer geschehen mag – ganz gleich was –, ich werde ihm und den seinen nicht schaden. Niemals!*

Es schien, als habe Lardis ihn gehört. Sämtliche Furcht wich von ihm, und wie groß diese Furcht gewesen war, hatte er bis eben kaum erkannt. Schließlich straffte er sich und nickte: »Dann

scheint es, als hätten wir nichts mehr zu besprechen«, sagte er. »Hm – natürlich mit Ausnahme deines Vaters.«

Der Herr nickte langsam und bedächtig. »Wie steht es mit ihm?«

Darauf grunzte Lardis und zuckte hilflos die Achseln. »Wir pflegen ihn, geben ihm zu essen, wachen über ihn, wenn ihn das Fieber ergreift«, sagte er. »Alles gemäß deinen Anweisungen – aber seine Krankheit kennen wir nicht. Du sagst, dass ihr beide von euren eigenen Waffen verbrannt wurdet, von den gleißenden Sonnenstrahlen, mit denen ihr die Wamphyri vernichtet habt. Nun, deine Verbrennungen, Herr, waren deutlich sichtbar, ihre Wirkung offenkundig – es ist ein Wunder, dass du überlebt hast! Doch Harry Höllenländer erlitt, soweit ich sehen konnte, keine Verbrennungen.«

Der Herr hatte eine Antwort parat. »Ich wurde äußerlich verbrannt«, sagte er. »Mein Fleisch wurde vom Feuer der Sonne leibhaftig versengt. Doch die Krankheit meines Vaters liegt in seinem Blut, ein langsames Gift, wie Silber oder Kneblasch für die Wamphyri. Das verursacht sein Fieber. Doch wenn die Hitze des Fiebers sich verzehrt hat, wird auch er geheilt sein. Dann werde ich ihn wieder an seinen angestammten Ort bringen. Und dann werde ich endlich allein sein.«

»Und das ist es, was du willst?«

»Es muss sein.« Die Stimme des Herrn war zu einem tiefen Knurren geworden. Er wollte sich schon abwenden – fuhr dann herum und startete den Zigeuner an. Mit eindringlicher, vielleicht sogar flehender Stimme sagte er: »Lardis, hör mich an. Ich bin Wamphyri! Als ich um diesen Ort kämpfte, erregte die Schlacht etwas in mir, in meinem Blut. Du vertraust mir, das weiß ich. Ebenso deine Leute und die meinen. Aber ich weiß nicht, wie lange ich mir selbst trauen darf! Verstehst du jetzt?«

Lardis glaubte zu verstehen, und etwas von seiner entschwindenden Furcht schlich in ihn zurück. »Aber wie ... wie willst du überleben?« Unbeabsichtigt betonte er das ›wilst‹ ein wenig.

Bevor der andere antworten konnte, erscholl ein heulender Chor von den Hügeln. Mit langen Schritten ging der Herr wieder ans Fenster und blickte zu den Höhen hinauf. Zu Lardis sagte er: »Wie überleben sie denn, die Graue Bruderschaft?«

»Sie sind Jäger«, antwortete der Zigeuner gelassen. »Willst du auch ... jagen?«

»Ich weiß, was du denkst«, sagte der Herr. »Und ich mache es dir nicht zum Vorwurf. Eure Zeit war beschwerlich. Dafür haben die Wamphyri gesorgt. Aber eins schwöre ich dir: Ich werde niemals Menschen jagen.«

Lardis erschauerte erneut, doch er glaubte den Worten des Herrn. »Du bist ... ein Mischgeschöpf«, sagte er. »Ich kann nicht behaupten, dich zu verstehen.«

»Ein Mischling, wohl wahr«, pflichtete der Herr ihm bei. »Ich hatte zwei Väter, und nur einer davon war ein Mensch! Mein menschliches Fleisch stirbt, aber ich spüre, wie der Vampir in mir arbeitet. Er erinnert sich an seinen früheren Wirt und ist dabei, mir eine andere Gestalt zu geben.«

In seiner Stimme lag etwas ... Lardis hatte keine Angst ... aber etwas Unheimliches lag in der Luft ... Der Mond hatte den Garten in gelbes Licht getaucht, schwarz ragten dahinter die Berge auf, und der blaue Keil des Passes zerteilte sie. »Ich sollte gehen«, sagte der Zigeuner. Sein übliches Bassgrollen war kaum mehr als ein Raunen.

»Sieh dir meine Hände an«, sagte der Herr, »wie dünn sie sind! Wie Pfoten?« Er streckte die Arme aus, bis Arme und Handgelenke aus den weiten Ärmeln ragten. »Ich werde sie behalten, so gut ich es vermag – die Hände eines Menschen – um mich daran zu erinnern, was ich war.« Neugierig legte er den Kopf zur Seite und warf Lardis einen Blick zu. »Auch damit du und deine Leute mich erkennen, wenn ich ... ein anderer bin als der, der nun vor dir steht.«

Lardis sah genau hin. Die Hände des Herrn waren bleich und schlank wie die eines Mädchens, aber was man von seinen Handgelenken und Unterarmen sehen konnte, war von grauem Fell bedeckt. Der Zigeuner wich an die Tür zurück. »Du, Herr?«, zischte er. »Einer von den Grauen?«

»Wenn sie so von den Gipfeln unter dem Mond herabrufen«, seufzte sein Gegenüber, »ah! Dann höre ich sie! Und ich weiß, dass sie nach mir rufen.« Er öffnete Lardis die Tür, und zitternd trat der Zigeuner in die Nacht hinaus.

»Ich ... Natürlich habe ich gewusst, dass sie deine Freunde sind«, sagte er dem Herrn, der in der Tür stehen geblieben war. »Aber ...«

»Meine Freunde?« Wieder ein rasches Neigen des Kopfes; die Augen des Herrn schimmerten in den Löchern seiner Maske –

nicht mehr rot, sondern im Mondlicht wild funkelnd. »Das und mehr. Meine Verwandten!«

»Ja«, schluckte Lardis. Er nickte, wich zurück. »Ich verstehe.«

Und als er sich zum Garten wandte, rief der Herr ihm nach: »Lardis, denke daran – wir werden euch nicht jagen. Doch achtet darauf, dass ihr niemals mich oder die meinen jagt ...«

Harry Keogh wälzte und wand sich in qualvollen Träumen. In gewisser Weise hatte auch er seine Verletzungen davongetragen. Was sein Sohn, der Herr, ihm angetan hatte, konnte auf keine andere Weise bewerkstelligt werden: Der metaphysische Geist des Necrosopen war wie ein Haus in der Nacht betreten worden; die innersten Schatzkammern waren aufgebrochen und der Besitzer seiner Schätze beraubt worden. Der Eindringling war Harry Junior gewesen, den man zurzeit noch den Herrn nannte und bald schon Harry Wolfsohn nennen würde. Nur hatte er nichts gestohlen, lediglich die Kombination an bestimmten Schlössern geändert und gewisse Durchgänge mit Fallen versehen. Im Verlauf einer Arbeit wie dieser war ein gewisser ›struktureller Schaden‹ unvermeidlich gewesen, der, obgleich er ihn auf ein Minimum beschränkt hatte, die wahre Ursache für das ›Fieber‹ seines Vaters war. Bei Harry Keogh lag weniger eine Blutvergiftung vor als vielmehr eine Entleerung seiner Geisteskräfte.

Harry träumte vom Möbius-Kontinuum, das ihm nun verboten war. Gefangen in dessen Strömungen trieb er hilflos wie ein Schiff ohne Segel oder Ruder umher, ein abgetakelter, lecker Kahn, der behäbig von mathematischen Fluten und algebräischen Wirbeln in Meerengen aus reinen Zahlen gespült wurde, deren Bedeutung er nicht länger verstand. Und in der vollkommenen Finsternis dieses Ortes jenseits oder zwischen jenen Orten, die Menschen kennen dürfen, war er sich Tausender versperrter Türen bewusst, die alle mit ihm, um ihn, sogar durch ihn trieben, und jede einzelne war ihm ein Rätsel und für immer verschlossen. Denn er besaß nicht länger die Macht, die Möbius-Gleichungen aufzurufen, die ihre Schlüssel darstellten.

Es waren Türen, oh ja, zu anderen Orten, sogar zu anderen Zeiten, aber ohne die Schlüssel, die sie öffneten, war die immense Weite des Möbius-Kontinuums gleichbedeutend mit den engen Zellen eines Verlieses ... oder mit der innersten Kammer eines verschütteten Pharaonengrabes, das auf ewig im Tal der Könige verschwunden ist.

Diese fantasievollen Assoziationen kehrten in ständig neuer Form

wieder, wie es Träume nun mal so an sich haben. Ideen riefen neue Visionen hervor, als Harrys Traum sich auf das ägyptische Motiv ausrichtete. Im nächsten Augenblick fragte er sich daher: Türen? Aber wenn diese zahllosen dahintreibenden Umriss-Türen sind, warum sehen sie dann wie Sarkophage aus?

Sarkophage, Särge, Totenschreine: Jetzt erschienen sie ihm wie aus Glas und gewährten ihm Einblick. Und aus ihnen konnten sämtliche der zahllosen Tausenden, der Großen Mehrheit, zu ihm herausblicken! Sie konnten sehen, wie Harry hilflos vorbeitrieb, und riefen ihm alsbald etwas zu. Er sah, wie ihre Münder sich bewegten, wie die Kiefer der Totenköpfe schnappten und Fratzen schnitten, wie das Leder in Mumiengesichtern brach, als lebloses, vormals belebtes Gewebe unnatürlichen Belastungen unterzogen wurde. Mit beinernen Knöcheln klopfen sie an ihre Glasdeckel, starrten ihm aus leeren Höhlen hinterher, winkten ihm mit röntgenbildähnlichen Händen, derweil er vorüberschwebte.

Seine zahllosen toten Freunde: Wie einst sprachen sie zu ihm, stellten ihm Fragen, bettelten um Neuigkeiten, Informationen, diesen oder jenen Gefallen. Aber der ehemalige Totenhorcher konnte sie nicht hören und wagte ohnehin nicht, ihnen zu lauschen, und wusste, dass er nie mehr versuchen durfte, ihnen Antwort zu geben. Oh, Harry fürchtete sich nicht vor den Toten, das hatte er nie getan, aber er fürchtete – tatsächlich graute ihm davor – ihre Bemühungen, sich mit ihm zu verständigen! Denn ihm war sein Talent der Totensprache verboten worden, ebenso wie selbst die einfachsten Zahlen ihm nun nichts mehr sagten. Schlimmer noch, sollte er mit ihnen reden, würde er die Strafe dafür auf sich nehmen müssen: sengende Todespein, die ihm leicht einen eigenen Sarg einbringen konnte!

Er konnte ihnen nur ein verneinendes Kopfschütteln widmen (und hielt selbst das schon für riskant), während er schwerfällig dahindümpelte, wo er einst entlanggeschossen war, nicht länger Meister, sondern Gefangener des Möbius-Kontinuums. Ich dürfte nicht einmal hier sein, sagte er sich. Wie bin ich bloß hergekommen? Wie komme ich hier wieder raus?

Als hätte ihm jemand geantwortet, erkannte er nun, dass die Särge wieder zu Türen geworden waren, von denen eine sich genau auf seinem Weg öffnete. Ohne zu widerstreben (wozu er auch nicht imstande war), wurde er an einen anderen Ort gezogen, in eine andere Zeit. In die Zeit selbst, aber einer Zeit, die rückwärts strömte! Und so begann Harry den Sturz in seine eigene Vergangenheit.

Seine Geschwindigkeit nahm zu, während er durch die Zeit gezerrt wurde wie ein Faden, der sich selbst aufspult. Tatsächlich sah er seinen eigenen

blauen Lebensfaden – der nichts weniger war als der Verlauf und die Abfolge seiner vierdimensionalen Existenz von der Wiege bis zum Grab – in sich hineinschlüpfen, als er durch all die Jahre zurückglitt, die er bereits gelebt hatte. Und er dachte sich: Ich kehre zu meinen Anfängen zurück. Ich werde das alles noch einmal erleben müssen – bewirken und erleiden müssen –, alles noch einmal!

Das war zu viel. Es war der Unterschied zwischen einem Traum und einem Albtraum. Und Harry Keogh erwachte ...

... schweißgebadet und keuchte auf: »Nein!«

»Nicht!«, sagte sie sogleich. Ihre Stimme klang fast so erschrocken und verängstigt wie seine, doch nicht so heiser. »Du tust mir weh.«

»Brenda!«, krächzte Harry, schluchzte fast ihren Namen, zweifelte zugleich daran, dass es *ihr* Name sei, und hoffte es dennoch. Er betete, dass alles nur ein Traum gewesen war – nicht allein das hier, sondern alles andere auch, alles – und erkannte im nächsten Moment, dass es kein Traum war. Nein, denn ihre festen Brüste, gegen die sie nun aus einem Impuls heraus seinen Kopf drückte, waren nicht die von Brenda. Sie roch nicht wie Brenda; und außerdem fiel ihm nun ein, dass es die Brenda, nach der er gerufen hatte, vor vielen, vielen Jahren in einer ganz anderen Welt gegeben hatte.

»Brenda?«, wiederholte sie mit dem kehligen Akzent der Szgany, als er seinen Griff um ihre Arme lockerte und wieder auf das feuchte Bett zurücksank. »Hast du geträumt, Harry Herrenzeuger?« Sie beugte sich über ihn, stützte seinen Kopf mit einer kühlen Hand, strich ihm über die Stirn.

»Geträumt?« Er sah zu ihr auf, versuchte sie deutlich zu erkennen. Es war nicht leicht; er fühlte sich schwach und vollkommen erschöpft. Das letzte Wort – in Verbindung mit dem Namen, bei dem sie ihn genannt hatte, Herrenzeuger – löste weitere Erinnerungen aus. Nein – nicht erschöpft: entleert. Beraubt. Von seinem eigenen Sohn, dem Herrn des Gartens. Und nichts davon war ein Traum gewesen – oder zumindest nur der letzte Teil. Und selbst dieser kam der Wirklichkeit so nahe, dass es keinen Unterschied machte.

Er wandte den Kopf, sah sich in dem kleinen, aus gekalkten Steinen errichteten Raum um, den der Schein elektrischer Lampen erhellte. Eine einfache Behausung, kaum mehr als eine Höhle. Aber für manche bedeutete das schon Luxus. Gewiss für

das Wandernde Volk, das vor dem Herrn und seinem Garten kein dauerhaftes Heim gekannt hatte. Harrys Stimme wurde so bitter wie der Geschmack in seinem Mund, als er murmelte: »Sternseite?«

Sie nickte: »Ja, du bist auf der Sternseite, im Garten des Herrn. Dein Fieber ist gewichen.« Sie lächelte ihn an. »Du wirst wieder gesund.«

»Mein ... Fieber?« Sein Blick wanderte wieder zu ihrem Gesicht. Im weichen, unregelmäßigen Schein der Lampen – der Großteil der Elektrizität aus den Generatoren des Herrn wurde in die Treibhäuser geleitet – wirkte es geradezu hübsch. »Ah ja, mein ›Fieber‹«, wiederholte Harry und nickte mürrisch. Er wusste, dass es kein Fieber gewesen war. Nur sein zerschmetterter Verstand, der sich allmählich wieder zusammenfügte. »Wie lange liege ich denn schon hier?«

»Das ist das zweite Sonnunter«, sagte sie. Sie zog ihre Hand unter seinem Kopf hervor und schob ihm stattdessen ein Fellbündel als Kissen darunter. Dann erhob sie sich von ihrem Hocker und sagte: »Ich mache dir eine Suppe. Wenn du gegessen hast, wird der Herr Bescheid wissen wollen, dass du ...«

»Nein!«, unterbrach er sie mit spürbarer Furcht. »Noch nicht, noch nicht ... gleich. Er muss es noch nicht erfahren. Ich brauche etwas Zeit für mich, um meine Gedanken zu ordnen.«

Und sie fragte sich: *Fürchtet er sich etwa vor seinem eigenen Sohn? Dann sollten wir uns vielleicht alle fürchten.*

Harry sah sie an, wie sie vor ihm stand und das attraktive, wengleich sorgenzerfurchte Gesicht verzog. Sie war klein, wohl proportioniert, hatte dunkle, leicht schräg stehende Augen, eine für eine Zigeunerin kleine Nase und schimmerndes, schwarzes Haar, das ihr auf die Schultern fiel. Sie war in weiches Leder gekleidet, und die Leidenschaft ihres Volkes verlieh ihr, selbst wenn sie nur dastand, etwas Ursprüngliches, Geschmeidiges, Sinnliches.

Sie ging zu einer Feuerstelle in der Felswand und hängte einen vorbereiteten Topf an ein Dreibein. Ihre Miene war noch immer beunruhigt, als sie die Glut des Feuers zu neuem Leben entfachte, und schließlich sagte sie: »Aber die Anweisungen des Herrn waren sehr deutlich! Lardis' Leute sollen dich nach Kräften mit allem versorgen, was du brauchst, bis du dich erholt hast. Dann soll er sofort Bescheid erhalten.«

»Ich benötige dringend noch weitere Ruhe.« Harry hatte seinen

Verstand nunmehr etwas besser beieinander. »Ich darf mich nicht aufregen. Du musst ... Du darfst dich nicht mit mir streiten.«

Das Denken, all die Worte, stellten eine große Anstrengung dar. Erschöpft ließ er sich zurücksinken und fragte sich, warum er sich als nur halb anwesend empfand. Nein, er kannte den Grund: Er war *in der Tat* nur zur Hälfte anwesend. Er hatte etliche seiner Wahrnehmungsfähigkeiten eingebüßt – war ihrer beraubt worden und empfand es so, als habe er Tastsinn und Geschmackempfinden verloren. Er fühlte sich taub, und das Leben hielt für ihn keine Würze mehr bereit.

Die Zigeunerin lächelte und nickte bedächtig, so, als hätten Harrys heftige Worte ihr etwas Ungenanntes bestätigt. »Du bist halsstarrig«, sprach sie aus, was ihr auf der Seele lag. »Ihr Höllensländer seid alle so, wild und eigensinnig. Zekintha, Zek nannten wir sie, und Jazz Simmons – sie waren genauso. Wären sie doch nur hier geblieben. Ihr heißes Blut – ihre Kinder – wären den Wanderern willkommen gewesen. Wir wären dadurch stärker geworden.« Das Kompliment einer Szgany.

»Das Blut der Szgany ist heiß genug«, gab Harry das Kompliment zurück. »Also ... Wirst du melden, dass ich erwacht bin? Wie heißt du eigentlich?«

»Ich bin Nana Kiklu«, erwiderte sie und setzte sich wieder neben ihn. »Und nein, ich werde nicht melden, dass du wach bist. Vorerst nicht.«

»Bis zum Morgen? Bis Sonnauauf?«

Sie neigte den Kopf zur Seite. »Das ist eine lange Zeit. Die Nacht ist erst zur Hälfte verstrichen. Vor Sonnauauf werden noch andere bei dir wachen, die sicher bemerken werden, dass du erwacht bist.«

»Nicht, wenn ich schlafe«, entgegnete Harry.

»Vielleicht nicht ...« Doch mittlerweile konnte sie erkennen, wie wichtig ihm die Sache war, und fasste einen Entschluss. »Ich habe die letzte Schicht«, sagte sie nachdenklich. »Wenn deine Gesundheit bei meiner Rückkehr noch unentdeckt ist, kann es sicher bis zum Tagesanbruch warten.«

Harry unterdrückte ein erleichtertes Seufzen und machte es sich in seinem Bett bequem. Er hatte die Frist bitter nötig. Er wollte nicht in seine Welt zurückgesandt werden, solange er sich noch in einem ... Schockzustand? ... befand.

Deshalb sagte er: »Das ist nur recht.« Und in offener

Bewunderung fügte er hinzu: »Dein Mann kann sich glücklich preisen, Nana Kiklu. Seine Frau ist sowohl zuvorkommend als auch auf das Wohl ihrer Schützlinge bedacht.«

»Ich danke dir«, entgegnete sie, »doch was meinen Mann angeht – leider ist er nicht mehr.« Ein Sehnen, eine Leere schlich sich in ihre Stimme, und Trauer legte sich auf ihr Gesicht. Denn Nana war ebenso wie Harry etwas genommen worden. »Meinem Mann ... war nicht genug Glück beschieden«, erklärte sie. »In der Schlacht um den Garten schlitze der giftgetränkte Handschuh des Lord Belath Hzaks Schulter bis auf den Knochen auf. Ich betete, dass er am Leben blieb. Und er überlebte auch – sechs Sonnaufs lang.«

Da seufzte Harry Keogh auf. Es war mehr ein Stöhnen als ein richtiges Seufzen, und er wandte das Gesicht ab. Doch zuvor sah sie das Mitgefühl in seiner Miene – und das Bedauern. Es gab eine Zeit – die nun vorüber war –, da hätte er mit Hzak Kiklu sprechen können, um ihn zu trösten und ihm zu sagen, dass es die Wamphyri nicht mehr gab. Doch als ein *gewesener* Necroscope konnte Harry die Toten nicht mehr erreichen.

»Alles geht einmal vorüber«, sagte sie tapfer. »Also – kannst du dich aufsetzen? Ich habe Suppe mit weichen Fleischstücken für dich. In den langen Stunden, die du hier gelegen hast, ist dein Blut so dünn wie Wasser geworden. Das Essen wird dich kräftigen.« Sie brachte ihm Suppe und Brot. Plötzlich war Harry sehr müde, aber er hatte auch Hunger. Während er aß, sah Nana Kiklu ihm beifällig zu. Es gefiel ihr, wie er sich über das Essen hermachte, das sie zubereitet hatte, und er ... gefiel ihr ebenfalls.

Unter den Decken lag der Körper eines Jägers, eines Kämpfers, mit ebenso harten Muskeln, wie Hzak sie besessen hatte, aber hellhäutig und anders. Nun wohl, sicher war er anders, schließlich kam er aus den sagenumwobenen Höllenlanden! Aber ... so anders auch wieder nicht. Sie hatte ihn von Kopf bis Fuß gewaschen und wusste daher, dass er nicht *so* anders war. Aber hübsch war er, oh ja! Hoch gewachsen und schmalhüftig. Auch stark, vor seinem Krankenlager, und er würde es wieder sein. Nana kannte den Begriff ›Athlet‹ nicht, aber sie konnte sich vorstellen, wie Harry ein Wildschwein jagte und den Speer schleuderte. Wie seine Muskeln spielten, seine seltsam honigbraunen Augen sich verengten. Sie konnte ihn sich bei ... vielen Dingen vorstellen.

Und die grauen, welligen Strähnen in seinem rotbraunen Haar: Es war unwahrscheinlich, dass das Alter sie hinzugefügt haben sollte. Harry Herrenzeuger war – nun ja, alterslos, nicht wahr? Als sie seinen Fieberreden lauschte, hatte er wie ein unschuldiger Knabe geklungen; tatsächlich schien sein Körper älter als sein Geist zu sein! Nana konnte es nicht wissen, aber mit diesem Gedanken erfasste sie die Wahrheit voll und ganz.

Doch warum wurde er dann grau? Kam es von seiner großen Gelehrsamkeit, der daraus folgenden Weisheit, der Last gewaltigen Wissens? Doch Wissen um welche Dinge? Auch mit diesen Überlegungen kam sie der Wahrheit näher, als sie ahnte. Doch wie die Dinge lagen, konnte sie nur leicht und arglos mit den Achseln zucken, und diese Geste blieb unbemerkt. Warum sollte sie sich mit diesem Rätsel plagen? Schließlich war er ein Höllensländer. Wahrscheinlich war es ganz gut, dass sie es nicht genauer wusste oder eingehender verstand.

Fast noch ehe der letzte Löffel Suppe heruntergeschlungen war, schlief Harry schon wieder. Eine halbe Stunde später übergab Nana Kiklu ihre Pflichten einer anderen, weit älteren Frau. Sie hielt ihr Wort und erwähnte die teilweise Gesundung ihres Patienten nicht ...

Harry erwachte zum Ende der sechsstündigen Schicht, sah die alte Zigeunerin, die auf ihrem Hocker eingeknickt war, schloss die Augen und stöhnte, bis sie aufschreckte. Dann schlug er mit schwachen Bewegungen um sich, bis sie überzeugt war, dass er immer noch fieberte. Als er sich beruhigte, löffelte sie Suppe in ihn hinein und gab beruhigende Worte von sich, bis er wieder einschlieft. Sechs Stunden später wandte er diese Täuschung bei einer dritten Szgany an, aber diesmal blieb ihr seine rasche Genesung nicht verborgen. Nur die zeitige Ankunft von Nana Kiklu rettete ihn.

»Er sieht wohl aus«, sagte seine unbekannte Szgany-Pflegerin zu Nana, als diese aus der langen Nacht der Sternseite hereintrat und sich aus einem dicken Pelzumhang schälte. »Sein Fieber geht zurück. Er hat keine Schweißausbrüche mehr, und er hat genug Suppe für zwei gegessen! Ich glaube, er wird bald aufwachen. Wir sollten dem Herrn Bescheid geben.«

Und Harry, der sich schlafend stellte, hörte Nana sagen: »Wir sollten nichts übereilen. Der Herr ruht sich aus. In fünf Stunden

ist Sonnauflauf, und wenn es hell wird, ist immer noch Zeit genug. Mach dir keine Sorgen, ich kümmerge mich darum.«

»Wie du willst«, meinte die andere und ging hinaus.

Harry hatte die meisten Überlegungen im Schlaf angestellt, der zumeist tief und ruhig gewesen war, aber auch in seinen weit weniger ruhigen Träumen. Ihm war klar, dass sein Sohn ihn bald aus dieser in seine angestammte Welt zurückbringen und dort zurücklassen würde und dass er dort wieder ein freier Mann wäre. Doch eben nur ein Mann, kein Necroscope mehr. Daran führte kein Weg vorbei. Er hatte sich nicht damit abgefunden, aber ihm blieb auch keine Wahl. Im Augenblick schien seine Nieder geschlagenheit geradezu aus ihm herausgebrannt zu sein, nur dass ... sie gewiss wiederkehren musste. Oh ja, solange es in seinem Verstand verschlossene Türen gab, solange er sich an das Möbius-Kontinuum erinnerte und an seine zahllosen toten Freunde, die nun für ihn verloren waren, würde sie stets zurückkehren.

Doch während er Nana Kiklu, Schlaf vortäuschend, aus zu drei Vierteln geschlossenen Augen ansah, als sie zu ihm trat, stellte er fest, dass er an andere, erdgebundenere Dinge dachte. Irdische, allzu irdische Dinge, die jedoch nichts mit Alter oder Tod zu tun hatten. Denn Nana Kiklu stand beidem gleichermaßen fern. Im Gegenteil, sie war voller Leben. Und er dachte daran, wie ihre Brüste sich angefühlt hatten, als sie ihn an sich drückte.

Mit einem Mal wurde ihm bewusst, warum er sich weiter schlafend stellte: damit er sie beobachten konnte, wie sie ihn ansah. Er wollte ihre Miene betrachten und sehen, ob er darin dasselbe sah, was auch er fühlte. Es war schon sehr, sehr lange her, dass er mit einer Frau zusammen gewesen war.

Als Nana sich neben ihn setzte, rückte er wie von ihr angezogen in den Schatten ihres Körpers. Die obersten Knöpfe ihres lederen Hemdes standen offen, die Rundungen ihrer festen Brüste lagen zum Teil frei. Er brauchte nur die Hände etwas anzuheben, um ihr Gewicht zu prüfen. Es fiel ihm schwer, zu widerstehen. Und die Atmung unter Kontrolle zu halten.

Sie legte den Kopf etwas zur Seite, betrachtete ihn aus halb geschlossenen Augen und runzelte die Stirn. Ihr Blick war so tief wie ihre Gedanken. Sie hatte das Heben und Senken seiner Brust bemerkt, das ... leicht unregelmäßig war. Sowohl Harry als auch die Zigeunerin fragten sich, was ihr Gegenüber dachte.

Im gleichen Moment, da er schon glaubte, sie berühren zu

müssen, bewegte sie sich, stand auf, ging zur Tür – und schob den Riegel vor.

Harry wusste, was geschehen würde, und er wusste ebenfalls, dass er es wollte.

Mit hypnotisch schwingenden Hüften trat die Zigeunerin näher und setzte sich wieder. Aber als sie seine Decke zurechtzupfte, glitt ihre Hand darunter und legte sich auf seinen nackten Schenkel.

Harry hielt den Atem an, erstarrte unter ihrer Berührung, und sogleich bestätigte sich ihr Verdacht. Leise und kechlig erklang ihr Lachen.

»Ich dachte, dein Fieber hätte sich etwas abgekühlt. Doch sieh, hier bist du so heiß wie zuvor! Heiß – und hart ...«

Seine Männlichkeit hatte sich aufgerichtet und wuchs nur noch mehr in ihrer fest zupackenden, so herrlich beweglichen Faust.

Schließlich stöhnte er auf: »Nicht! Warte! Nana, verschwende mich nicht!«

Seine zitternden Hände fanden die Knöpfe an ihrem Hemd, und ihre Brüste schwangen frei. Während er die weichen Kurven küsste und die braunen Warzen zum Leben erweckte, zerrte sie sich die Kleider vom Leib und schlüpfte zu ihm ins Bett.

»Füll mich aus, Harry Herrenzeuger«, stöhnte sie, »denn wir sind beide leer gewesen, und unsere Qual hat lange genug gedauert. Ich kenne die Ursache deines Leids nicht, aber vielleicht ist dies ein Teil der Heilung.«

Er antwortete nicht, fand den saugenden Eingang zu ihrem Geschlecht und stieß zu. Im nächsten Moment hielt er inne und keuchte: »Ich kann nicht, darf nicht – verdammt, ich werde dich noch schwängern!«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf, rollte herum und senkte sich langsam und schwer auf ihn, umfing sein Fleisch mit ihrem glühenden Innern und sein Gesicht mit dem Seidenvorhang ihres Haars. Und während sie sich langsam bewegte und ihre Brüste vor seinem Gesicht schaukelten, stieß sie hervor: »Ich bin ... unfruchtbar.« Das war eine Lüge; sie wusste, dass Hzaks Samen unzulänglich gewesen war. Doch Nana wünschte sich ein Kind – warum also nicht von Harry?

Harry merkte, wie er anschwell, schüttelte heftig den Kopf. »Nana, ich kann es nicht mehr halten.«

»Versuche es nicht«, sagte sie und spürte sogleich, wie er sich zuckend in sie ergoss. Die langen Strahlen schienen nicht

aufhören zu wollen, schürten nur das heiße Feuer ihrer Weiblichkeit.

»Zu früh«, stöhnte er auf, verärgert über sich selbst. »Viel zu früh, verdammt!«

»Ja«, raunte sie und nahm ihm fast den Atem mit ihren Brüsten, ihren Küssen. »Zu früh, zu schnell. Aber das war für dich. Das nächste Mal wird für mich sein und länger dauern.«

So war es auch. Ebenso beim dritten Mal ...

In der grauen Dämmerung kurz vor Sonnenauf schlich Nana sich aus Harrys Bett, kleidete sich an, ging zum Herrn und sagte ihm, dass sein Vater das Fieber überwunden habe. Als sie ihren Liebsten der viel zu kurzen Stunden verließ, lag er in einem traumlosen Erschöpfungsschlaf, und irgendwie wusste sie, dass sie ihn nie wiedersehen würde.

Aber sie fühlte die Hitze in sich und wusste, dass er ihr etwas zurückgelassen hatte.